

institutionelle Verankerung, sie können darüber hinaus eine große Hilfe bei der konkreten Arbeit sein, z.B. bei der Suche nach geeigneten Kooperationspartnern oder auch einfach bei der Suche nach Ansprechpartnern im Falle von Forschungsreisen. In diesem Sinne sind vor allem drei der Directories sehr informativ, wobei allerdings nur *AccessAsia* Asienspezialisten aus aller Welt aufführt. Da es außerdem das einzige Kompendium ist, das jährlich aufdatiert wird, sollte kein mit Asien beschäftigter Wissenschaftler in Deutschland auf einen Eintrag verzichten (der Questionnaire ist bei der DGA zu erhalten). Der Leidener *Guide* hat bereits eine große Zahl europäischer Forscher erreicht; es ist daher zu hoffen, daß die hier geleistete Vorarbeit in das *AccessAsia*-Kompendium einfließt, zumal das IIAS jetzt auch Mitglied im Konsortium ist.

## Einige Gedanken zur Entwicklung der deutschen Mongolistik

Udo B. Barkmann

Mit dem vorliegenden Aufsatz wird nicht die Absicht verfolgt, den Entwicklungsweg und die Leistungen der deutschen Mongolistik in Gänze aufzuarbeiten. Es wird vielmehr der Versuch unternommen, den Wandel der Mongolistik in ihren Entwicklungsetappen und unter verschiedenen, z.T. politisch konträren Rahmenbedingungen nachzuvollziehen und ihre jeweiligen konzeptionellen Ansätze zu hinterfragen.

### Phase I: Die Entstehung der Mongolistik

Die Mongolistik gehört zweifellos zu den jungen Disziplinen im Fächerkanon der orientalischen Philologien in Deutschland. Dennoch beschäftigten sich Turkologen und Sinologen weitaus früher, als allgemein angenommen wird, mit der mongolischen Sprache und Literatur bzw. mit den mongolischen Schriftdenkmälern. So veröffentlichte im Jahre 1857 v. Erdmann in der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* einen ersten Aufsatz über das "Kalmückische Dschangar", v. d. Gabelentz folgte 1863 mit einem Aufsatz über "Chinesisch-mongolische Inschriften".

Daß es insbesondere Sinologen waren, die sich mongolistischen Fragestellungen zuzuwenden begannen, verwundert nicht, waren doch sowohl die Äußere als auch die Innere Mongolei bis 1911 Bestandteile des Chinesischen Reiches. Die Beschäftigung mit der mongolischen Yuan-Dynastie in China (1270-1368) sowie mehrsprachige Inschriften in chinesischer, mongolischer und mandschurischer Sprache, die im Chinesischen Reich zumeist aus der Zeit der mandschurischen Qing-Dynastie (1644-1911) überkommen waren, luden zur wissenschaftlichen Untersuchung geradezu ein und weckten das Interesse an vergleichenden Sprachstudien. Zudem gab die deutsche Außenpolitik der Entwicklung der Sinologie zwar begrenzte, doch wichtige Impulse. Das gewachsene politische Interesse an China resultierte vor

allem aus der Tatsache, daß Deutschland bei der kolonialen Aufteilung der Welt zu kurz gekommen war und aus diesem Grunde China in den Focus seiner außenpolitischen Interessen nahm. Der Bedarf an Chinesisch-Dolmetschern und China-Landesexperten für den diplomatischen und militärischen Dienst in China stieg an. Vor allem Sinologen, die lange im diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches in China tätig waren, entwickelten, nicht unbeeinflußt von ihren Reisen durch die Innere und die Äußere Mongolei, ein erstes Gespür für mongolistische Fragestellungen. So reiste der nun schon fast legendäre O. Franke (1863-1946), der in der Zeit von 1888 bis 1901 in China im Dolmetscher- und Konsulatsdienst des Auswärtigen Amtes stand, 1896 über das Jehol-Gebiet nordwärts durch die Ostmongolei und das Bujr-Nuur-Gebiet nach Krasnojarsk. Er verfaßte im Auftrag seines Dienstherrn eine ausführliche Beschreibung der bereisten mongolischen Gebiete.<sup>1</sup>

E. Haenisch (1880-1966), der in der Zeit von 1899 bis 1904 an der Berliner Universität bei W. Grube (gest. 1908) Sinologie, mandchurische und mongolische Sprache studiert hatte, promovierte 1904 zum Thema "Die chinesische Redaktion des Sanang Setsen, Geschichte der Ostmongolen",<sup>2</sup> um dann in Analogie zum Lebensweg Frankes für die Zeit von 1904 bis 1911 in den Dienst des Deutschen Reiches als Lehrer an den Militärschulen in Wuchang und Changsha zu treten. 1913 habilitierte sich Haenisch mit einer erweiterten Fassung seines Dissertationsthemas.

Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung berief Haenisch 1920 zum außerordentlichen Professor für "mongolisch-mandschurische Sprachen" an die Philosophische Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und beauftragte ihn, ab dem Sommersemester 1922 die Leitung des Sinologischen Seminars an der Berliner Universität in seine Hände zu nehmen. 1923 erhielt O. Franke das Ordinariat für Sinologie in Berlin. Damit entstanden gerade an der hauptstädtischen alma mater günstige Bedingungen für die Etablierung der mongolistischen Forschung, gefördert von zwei herausragenden, wenn auch nicht immer miteinander kompatiblen Gelehrtenpersönlichkeiten, deren frühere praktische Tätigkeit und daraus rührende intime Kenntnis der *Eastasian affairs* einen geradz visionären Blick auf die Möglichkeiten orientalistischer Forschung bewirkte, der bis dahin unter Vertretern der philologischen Fächer eher selten anzutreffen war. Zu den Studenten von Haenisch gehörte von 1922 bis 1923 auch Paul Ratchnevsky,<sup>3</sup> der Sohn eines russischen Generals, der Jahre nach der Oktoberrevolution in Deutschland seine Wahlheimat gefunden hatte. Ratchnevsky siedelte 1923 nach Paris über, wo er sich für ein Studium der chinesischen und japanischen Sprache an der École Nationale des Langues Orientales Vivantes Paris einschreiben ließ. Dem Studium an der école folgten Jahre an der Sorbonne. Nach dem Abschluß seines Studiums betätigte sich Ratchnevsky vor allem auf sinologischem Gebiet, veröffentlichte in Deutschland in der *Sinica* und dem *Chinesisch-deutschen Almanach*

1 O. Franke, "Über die wirtschaftliche Lage und Bedeutung der östlichen Mongolei", *Münchener Allgemeine Zeitung*, 24. Januar 1898.

2 *Die chinesische Redaktion des Sanang Setsen, Geschichte der Ostmongolen, im Vergleich mit dem mongolischen Urtext*, phil. Dissertation, Berlin 1904.

3 U. B. Barkmann, "Erinnerungen an den Nestor der ostdeutschen Mongolistik P. Ratchnevsky", *Asien, Afrika, Lateinamerika*, (1994) 6, 595-617.

Artikel, die die Arbeiten der französischen Sinologie vorstellten. Schon während seiner Studienjahre hatte sich Ratchnevsky mit großer Vorliebe der Erforschung der Yuan-Dynastie zugewandt. Paul Pelliot empfahl ihm daher später, seinen Neigungen zu folgen, und Ratchnevsky wählte die Yuan-Gesetzgebung zum wissenschaftlichen Gegenstand seiner Dissertation, die er 1937 unter dem Thema "Un Code des Yuan" verteidigte.

Indessen folgte Haenisch zwar 1925 einem Ruf an die Universität Göttingen, später als Nachfolger Conradys auf den sinologischen Lehrstuhl an die Leipziger Universität, hatte jedoch sein Interesse an der Mongolistik nie verloren. 1928 unternahm er eine Forschungsreise von Kjachta über Urga (heute Ulan-Bator) nach Kalgan, die es ihm ermöglichen sollte, sich u.a. mit den reichen Sammlungen der Bibliothek des Gelehrten Komitees der Mongolischen Volksrepublik in Ulan-Bator vertraut zu machen.

1932 wurde E. Haenisch zum Direktor des Sinologischen Seminars an der Berliner Universität und als Nachfolger O. Franke auf den Lehrstuhl für Sinologie berufen. Haenisch setzte seine mongolistischen Studien fort, die er 1936 auf einer Reise in die Innere Mongolei vertiefen konnte. Als Vertreter für den Lehrstuhl hatte er F. Weller aus Leipzig empfohlen, der u.a. auch über Kenntnisse des Mongolischen verfügte. Zu den Studenten von Haenisch gehörte von 1936 bis 1938 auch W. Heissig (geb. 1913), der sich bei Haenisch erste Kenntnisse der mongolischen Sprache aneignete. Der junge Heissig spürte damals schon die Grenzen des alphilologischen Herangehens an die mongolische Sprache. Er verteidigte später, im Jahre 1941, an der Wiener Universität seine Dissertation zum Thema "Der mongolische Kulturwandel in den Hsingan-Provinzen Mandschukuos", die unter zeitgeschichtlichen Aspekten auch heute nichts an Wert verloren hat. Kurz nach seiner Verteidigung ging Heissig mit einem militärischen Auftrag nach China, woher er erst 1947 zurückkehrte. Ähnlich wie bei O. Franke oder bei E. Haenisch stellte der China-Einsatz im Leben von Heissig eine tiefgreifende und unter den dramatischen Bedingungen des Weltkrieges auch sehr persönliche Zäsur dar. Bei aller Tragik des Geschehens erweiterte dieser Einsatz jedoch seinen Erfahrungsbereich erheblich. Sein Verständnis für die regionalen Interdependenzen und die Hintergründe ostasiatischer Politik wuchs. Vor Ort gewann er die Erkenntnis, daß die mongolistische Forschung bis dahin z.B. die besondere Bedeutung der mongolischen Volksdichtung kaum wahrgenommen hatte. Diese seine Erkenntnisse, die er auch während seiner Tätigkeit an der Katholischen Universität in Beijing hatte vertiefen können, sollten sich später als wichtige Facetten erweisen, die es ihm auf seinem akademischen Weg gestatteten, ein spezielles *feeling* für die Möglichkeiten, Chancen, aber auch Grenzen der philologischen Forschung zu entwickeln.

Haenisch widmete sich in der zweiten Hälfte der 30er Jahre vor allem der Erforschung der *Geheimen Geschichte der Mongolen*, der möglicherweise um das Jahr 1240 entstandenen ältesten Chronik des mongolischen Herrscherhauses, die auf unsere Zeit überkommen ist. Mit der Rekonstruktion des Wortlautes der "Geheimen Geschichte der Mongolen" (*monggol-un nigu\_a tob\_iyan*) "aus der chinesischen Umschrift unter Benutzung der chinesischen Interlinearversion und der chinesischen Übersetzung" gelang Haenisch eine wissenschaftliche Leistung, die wohl nie an

Bedeutung einbüßen wird. 1937 präsentierte er den rekonstruierten Text, 1939 ein Wörterbuch und 1941 die deutsche Übersetzung des Textes.<sup>1</sup> "Weder ein Nur-Sinologe noch ein Nur-Mongolist hätte das leisten können. Nur wer wie Haenisch das Wissen eines Sinologen und eines Mongolisten in seiner Person vereinigte, konnte eine solche Aufgabe erfolgreich in Angriff nehmen", schrieb H. Franke.<sup>2</sup> Die Rekonstruktion und Übersetzung der "Geheimen Geschichte der Mongolen", das Lebenswerk von E. Haenisch, legte die entscheidende Grundlage für eine komplexere Behandlung mongolistischer Themen in Deutschland. Mit ihr verband sich zugleich auch der Beginn der Förderung der mongolistischen Forschung durch die "Notgemeinschaft der Wissenschaft", der späteren "Deutschen Forschungsgemeinschaft" (DFG).

Die erste Phase der Entwicklung der deutschen Mongolistik war daher eng mit dem Namen E. Haenischs verbunden. Die Mongolistik entwickelte sich bis 1945 im Schoße der Sinologie als eine zunächst traditionell-philologisch orientierte, orientalistische Disziplin, die jedoch noch weit davon entfernt war, eine eigene Wissenschaftskonzeption zu verkörpern. Die Gründung der mehr oder minder unabhängigen Mongolischen Volksrepublik fand in der mongolistischen Forschung keine Berücksichtigung.

## Phase II: Mongolistik unter den Bedingungen der deutschen Teilung

Im Ergebnis des 2. Weltkrieges erfolgte eine signifikante Stabilisierung des mongolischen Nationalstaates, der Mongolischen Volksrepublik. Auf der Grundlage der Vereinbarungen, die von den Mächten auf der Konferenz in Jalta<sup>3</sup> getroffen wurden, sah sich China veranlaßt, die Mongolische Volksrepublik völkerrechtlich anzuerkennen. Wenig später begann der Kalte Krieg, der in einen über Jahrzehnte dauernden Ost-West-Konflikt mündete. Die UdSSR band die Mongolei stärker an sich und integrierte sie fest in das von ihr geschaffene Bündnissystem.

Diese Entwicklung mußte sich in der Folge geradezu zwangsläufig in irgendeiner Weise auch auf die Entwicklung der deutschen Mongolistik auswirken, zumal im Ergebnis der Machtpolitik der Siegermächte auf dem deutschen Territorium zwei deutsche Staaten entstanden waren.

Nachdem Haenisch die Berliner Universität verlassen hatte, erschien es zunächst so, als wäre der Mongolistik an der *alma mater berolinensis* ein jähes Ende bereitet worden.

1 E. Haenisch, *Manghol un niuca tobca'an (Yüan-Ch'ao pi-shi)*. Die Geheime Geschichte der Mongolen. Aus der chinesischen Transkription im mongolischen Wortlaut wiederhergestellt. Bd. 1: Text und Anmerkungen. Leipzig 1937, 140 S.; Wörterbuch zu *Manghol un niuca tobca'an (Yüan-Ch'ao pi-shi)*. Die Geheime Geschichte der Mongolen. Leipzig 1939; Die Geheime Geschichte der Mongolen, Aus der mongolischen Niederschrift des Jahres 1240 von der Insel Kode'ë im Kerülen-Fluß erstmalig übersetzt und erläutert, Leipzig 1941.

2 H. Franke, "E. Haenisch zum 80. Geburtstag", in H. Franke (ed.), *Studia Sino-Altaiica, Festschrift für E. Haenisch zum 80. Geburtstag*, Wiesbaden 1961, S. 2.

3 D. Heinzig, "Stalin, Chiang Kai-shek, Mao Zedong und der Status der Äußeren Mongolei, Neue Erkenntnisse zu einem alten Streit", *Mongolische Notizen, Mitteilungen der deutsch-mongolischen Gesellschaft*, (1998) 7, S. 14-23.

Doch 1953 erhielt Paul Ratchnevsky, der im Februar 1952 zum Professor mit Lehrauftrag für das Fach Sinologie an der Universität Leipzig berufen worden war, einen Lehrauftrag an der Berliner Humboldt-Universität, der früheren Friedrich-Wilhelms-Universität. Ratchnevsky bot eine "Einführung in die mongolische Schriftsprache" und einen "Überblick über die mongolische Literatur" an. Offensichtlich reifte in dieser Zeit bei ihm die Absicht, die Mongolistik an der Humboldt-Universität sowohl als Fach als auch als einen Teilstudiengang zu etablieren. In diesem Sinne bat er die mongolische Botschaft in Berlin "um Herstellung eines engen kulturellen Austausches mit der Universität Ulan-Bator und mongolischen Forschungsinstitutionen". Im März 1954 erfolgte seine Berufung zum Inhaber des Lehrstuhls für Sinologie und Mongolistik an der Humboldt-Universität. Ratchnevsky empfand seine Berufung vor allem als einen Sieg für die Mongolistik. Mit Freude schrieb er damals nieder:

Damit wurde zum ersten Mal an einer deutschen Universität überhaupt Mongolistik als Hauptlehrfach zugelassen. Die Dauer des Studiums war auf acht Semester festgelegt. Gelehrt wurde Klassisches Mongolisch und Geschichte vom moderne Mongolisch war ein mongolischer Lektor verpflichtet worden. Die Mongolische Abteilung war in das Ostasiatische Institut eingegliedert.<sup>1</sup>

Qualitativ neu war die Vermittlung der gesprochenen mongolischen Sprache (Chalch-Dialekt).

Gewiß war Ratchnevsky etwas blauäugig, wenn er meinte, die Mongolistik unter den in der DDR herrschenden politischen Rahmenbedingungen nun ausschließlich nach seinen Vorstellungen aufbauen zu können. 1959 verabschiedete der Wissenschaftliche Beirat beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR ein Thesenpapier "zur sozialistischen Entwicklung der Asien- und Afrikawissenschaften". Das Staatssekretariat ergänzte dieses 1960 durch eine programmatische Erklärung des Beirates.<sup>2</sup> Dieser forderte die Ausarbeitung einer für zehn Jahre gültigen einheitlichen Forschungskonzeption, die "in enger Zusammenarbeit mit den innen- und außenpolitischen Institutionen der Republik" zu erarbeiten war. Ferner wurde festgelegt, in enger Zusammenarbeit mit den Praxisorganen aus Politik und Wirtschaft Berufsbilder zu erarbeiten, die in verbindlichen Studienplänen ihren Niederschlag finden sollten. Das Ziel war klar. Der Staat benötigte für seine verschiedenen Institutionen Asienspezialisten, deren Profil sich aber vor allem an den Bedürfnissen der Praxis und nicht an akademischen Vorstellungen zu orientieren hatte. O. Franke kommt einem in den Sinn, der zum Anfang des Jahrhunderts über die Sinologie äußerte:

Während die Universitäten ihr die Tore verschließen, weil sie als Wissenschaft nicht hinreichend legitimiert erscheint, findet sie zwar in anderen Bildungskreisen, d.h. beim Handel und Industrie, sowie in einem beschränkten Dienstbereiche des Staates bereitwillige Aufnahme, aber nur so lange wie sie jeden wissenschaftlichen Charakter verleugnet, d.h. als Sprachfertigkeit und

- 1 Zitat bei U. B. Barkmann, "Erinnerungen an den Nestor der ostdeutschen Mongolistik P. Ratchnevsky", *Asien, Afrika, Lateinamerika*, (1994) 6,
- 2 Erklärung des Wissenschaftlichen Beirates für Asien- und Afrikawissenschaften beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen, Privatarchiv des Autors.

Landeskunde. Für die Notwendigkeit, das Geistesleben der Chinesen in seinem geschichtlichen Zusammenhang zu erfassen, die Sprache nicht bloß als Verständigungsmittel für den Verkehr, sondern auch als Schlüssel für das Eindringen in die Literatur zu studieren, fehlt fast durchweg das Verständnis. Die Kenntnis des alten China ist unnütz, so meint man dort, weil wir nur mit dem neuen zu tun haben; die des neuen aber ist notwendig, weil ihrer das politische und kaufmännische Geschäft bedarf.<sup>1</sup>

Neu waren allerdings die in der DDR angestrebte politische Indoktrinierung der orientalistischen Disziplinen, ihre Einordnung in eine politische Gesamtkonzeption mit globalen Dimensionen und die - aus der historischen Retrospektive betrachtet - verblüffenden Parallelen zu den Plänen für die Schaffung einer Auslandshochschule, wie man sie in der zweiten Hälfte der 30er Jahre in der Reichshauptstadt Berlin andachte.

Folgerichtig ging Ratchnevsky daran, die lehrbezogene Forschung für den Sprachunterricht zu forcieren. Er schlug vor:

Die Forschungsarbeit sollte auf die Ausarbeitung einer Darstellung der Sprache orientiert werden, die mit den traditionellen Auffassungen bricht, die Struktur der Sprache von neuen Gesichtspunkten beleuchtet, moderne Methoden anwendet, die Besonderheiten der Struktur hervorhebt und historisch erklärt.<sup>2</sup>

1961 beauftragte Ratchnevsky seinen Assistenten H.-P. Vietze mit der Durchführung des Unterrichts in der modernen mongolischen Sprache. Der Mauerbau, der 1961 mit Duldung der Siegermächte die deutsche Teilung besiegelte, ließ Ratchnevsky sehr schnell verstehen, daß es ihm unmöglich sein würde, die ihm vorschwebende Wissenschaftskonzeption zu verwirklichen. Er resignierte. 1964 wurde er emeritiert und zog sich in das Leben eines Privatgelehrten zurück.

Ratchnevsky konnte seine Vorstellungen zur Entwicklung der Mongolistik aufgrund der politischen Rahmenbedingungen nicht mehr realisieren. Sein eigentliches Verdienst mußte sich daher darauf beschränken, die Mongolistik an der Berliner Humboldt-Universität als selbständige Disziplin etabliert und Voraussetzungen geschaffen zu haben, die ihre Fortexistenz ermöglichten. Dies war nicht wenig, auch und erst recht, wenn wir es unter heutigen Prämissen betrachten.

Als N. Poppe 1950 in seinem Aufsatz "Stand und Aufgaben der Mongolistik" den Entwicklungsstand derselben einer Inventur unterzog, sah er die Mongolistik im wesentlichen noch auf die Bandbreite einer philologisch orientierten Disziplin beschränkt, die sich 1. seit Ramstedt<sup>3</sup> auf die Erforschung der mongolischen Schriftsprache im weitesten Sinne des Wortes (Lexikographie, Mittelmongolisch, Erforschung der "Geheimen Geschichte der Mongolen", gesprochene Sprachen [Ost- und Westmongolisch], Verbindungen der mongolischen Sprache zur altaischen Sprachgruppe etc.), 2. auf die weltliche und geistliche Literatur (incl. der überaus reichen

1 O. Franke, "Die sinologischen Studien in Deutschland", *Ostasiatische Neubildungen*, Hamburg 1911, S. 363.

2 Zitat bei U. B. Barkmann, "Erinnerungen an den Nestor der ostdeutschen Mongolistik P. Ratchnevsky", *Asien, Afrika, Lateinamerika*, (1994) 6,

3 Gustav John Ramstedt (1873-1950), 1898-1901, 1909, 1912 Sprachstudien in der Äußeren Mongolei, 1903 Dissertation „Über die Konjugation des Khalkha-Mongolischen“ (MSFOu XIX).

epischen Volkspoesie) und 3. auf die Geschichtsschreibung konzentrierte. Poppe sah noch keine Notwendigkeit, Forschungen zur mongolischen Geschichte als Bestandteil der Mongolistik zu betreiben. Er begründete dies damit, daß diese für das 13. Jahrhundert "nur auf Grund muhammedanischer und chinesischer und nur zu einem ganz geringen Teil auf Grund der 'Geheimen Geschichte'", für das 14. bis zum 17. Jahrhundert anhand chinesischer Quellen rekonstruierbar wäre. Poppe vertrat die Ansicht, "daß die neueste Geschichtsperiode dagegen nur auf Grund derselben chinesischen, mandschurischen und zum großen Teil russischen Quellen erforscht werden"<sup>1</sup> kann. Er betrachtete das Staatsvolk der Mongolei somit ausschließlich als Objekt, weniger als Subjekt bzw. als treibende Kraft der mongolischen Nationalgeschichte. Neueste Forschungen haben diese Sichtweise auf die mongolische Geschichte zu einem signifikanten Teil ad absurdum geführt.

Als Heissig 1951 nach Jahren der Kriegsgefangenschaft wieder in das akademische Leben eintrat, stürzte er sich mit großem Elan in die Arbeit. 1951 nahm er als Privatdozent seine Lehrtätigkeit an der Universität Göttingen auf. Er bot Veranstaltungen zur mongolischen Sprache, Literatur und Geschichte an. Im Gegensatz zu manchem anderen hörte für ihn die mongolische Geschichte nicht bereits mit dem Niedergang der mongolischen Yuan-Dynastie im Jahre 1368 auf.

In den Jahren des Nachdenkens war in Heissig die Überzeugung gereift, daß es an der Zeit sei, die Mongolistik zu emanzipieren, sie aus der Vormundschaft der Sinologie zu entlassen, ihr eine neue konzeptionelle Orientierung unter dem "Dach" der Altaistik zu geben. Diese Orientierung trug den gemeinsamen Wurzeln und vielfältigen "genetischen" Verbindungen der altaischen Völker Rechnung und war, was die Bindung der Mongolistik an die Sinologie betraf, nicht zuletzt der nationalstaatlichen Entwicklung der Mongolei geschuldet. Es galt aber auch, die Mongolistik aus dem "Würgegriff" nicht sehr lebensnaher traditionell-philologischer Sichtweisen zu befreien. Ab 1954 gab Heissig zusammen mit S. Lienhard und O. Pritsak die "Göttinger Asiatischen Forschungen" heraus, deren Bände bis 1959 vor allem der Edierung mongolischer Quellen gewidmet wurden. Die Monographienreihe wurde später unter dem Namen "Asiatische Forschungen" (gegenwärtig 144 Bände) fortgesetzt und ab dem Jahre 1967 durch die jährlich erscheinenden "Zentralasiatischen Studien" ergänzt. 1957 gründeten Heissig, D. Sinor und A. v. Gabain die Permanent International Altaistic Conference (PIAC), deren Geschicke Heissig bis 1960 als Generalsekretär leitete.<sup>2</sup> Die PIAC, die seit dieser Zeit regelmäßig zusammentritt, entwickelte sich zu einem wichtigen Forum des wissenschaftlichen Austausches zu Fragen der Sprache, Kultur und Geschichte der altaischen Völker im weitesten Sinne des Wortes, sie führte seit ihrer Gründung Wissenschaftler verschiedener Völker und Generationen zusammen.

Nachdem Heissig Ende der 50er Jahre einem Ruf an die Bonner Universität gefolgt war, gründete er dort 1964 das "Seminar für Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens". Von besonderer Bedeutung war zweifellos der Sonderforschungsbereich SFB-12, der auf Empfehlung des Wissenschaftsrates für Zentralasien - also unter den Bedingungen des Kalten Krieges auch systemgrenzüberschreitend - konzipiert

1 N. Poppe, "Stand und Aufgaben der Mongolistik", *ZdDMG*, (1951) 100, S. 88.

2 Cf. Permanent International Altaistic Conference - Arbeitsbericht (1958 bis 1960).

und aufgebaut wurde. Die Konzeption des SFB ließ bereits eine große thematische Breite erkennen, sie ging über das bis dahin übliche Maß weit hinaus, wie z.B. das Projekt C "Politische Geschichte Tibets und der Mongolei" erkennen ließ. So wurde in einem Teilprojekt des Projektes C die "politische Rolle des lamaistischen Klerus", die "diese scheinbar nur esoterisch-philosophischen Zielen hingeebene Bevölkerungsgruppe in den politischen Entscheidungen Zentralasiens spielte - und spielt", einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Das Beispiel zeigte, daß es Heissig und seinem Team daran gelegen war, durchaus politikwirksame Forschung zu betreiben, ohne den wissenschaftlichen Charakter derselben auch nur im geringsten zur Disposition zu stellen. Ein ganz entscheidender Punkt war zugleich, methodisch die Nähe der Mutterwissenschaften (z.B. Geschichte, Soziologie) zu suchen, die von Orientalisten zumeist und aus guten Gründen gern gemieden wird. Daß es Heissig eigentlich auch darum ging, über wissenschaftlich effiziente Forschung an "der Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung anderer Völker"<sup>1</sup> teilzunehmen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern, zeigte deutlich, wie grundlegend anders er den von ihm gebrauchten Begriff einer "angewandten Philologie" im Vergleich zu seinem traditionell-orientalistischen Wissenschaftsumfeld verstand.<sup>2</sup> Eine Vielzahl von Publikationen spricht jedenfalls für das Gelingen des Unternehmens.

Während man sich in der Bundesrepublik von der traditionell-philologischen Orientierung verabschiedete und zu einer Mongolistik, die auf Breite und Verankerung in der Altaistik setzte, überging, wandte man sich in der DDR seit den 50er Jahren einem stärker regionalwissenschaftlich ausgerichteten Konzept zu. Der Denkansatz war zweifellos politischer Natur, man ging vom Prozeß "eines weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus" aus, den man nebst den eigenen Beziehungen zu den entsprechenden Staaten Asiens zu analysieren trachtete. Regionalwissenschaftliche Forschung bedeutete daher in praxi vor allem "die Untersuchung der gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse in Asien in ihren Beziehungen zur internationalen Klassenauseinandersetzung zwischen Imperialismus und Sozialismus".<sup>3</sup>

Im April 1974 verabschiedete das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR daher einen "Studienplan für die Grundstudienrichtung Regionalwissenschaften an Universitäten und Hochschulen der DDR". In diesem Plan wurden unter der Fachrichtung Ostasienwissenschaften neben den Japanwissenschaften (+ trad. Japologie), den Chinawissenschaften (+ trad. Sinologie), den Koreawissenschaften (+ trad. Koreanistik) und den Vietnamwissenschaften (+ trad. Vietnamistik) "die Mongoleiwissenschaften; wissenschaftliche Beschäftigung mit der Entwicklung der Mongolischen Volksrepublik und der Geschichte der mongolischen Völker sowie der mongolischen Sprache, mit dem speziellen gesellschaftswissenschaftlichen Gebiet Mongolistik (= traditionelle Mongolistik / d. Verf.)" ausgewiesen. Die mongoleiwissenschaftliche Forschung sollte neben den "historischen, ökonomischen, politischen, ideologischen, kulturellen, sprachlichen u.a. Besonderheiten" der "Proble-

1 W. Heissig, "Mongolistik - ein Beispiel angewandter Philologie", *Mitteilungen DFG*, (1969) 2, S. 30.

2 Ebenda.

3 "Studienplan für die Grundstudienrichtung Regionalwissenschaften zur Ausbildung an Universitäten und Hochschulen der DDR", Berlin 1974, S. 1.

matik des nichtkapitalistischen Entwicklungsweges der Mongolei" besondere Aufmerksamkeit widmen.

Der Lehrplan sah vor, daß Studenten der Mongoleiwissenschaften/Mongolistik auch Lehrveranstaltungen zur Geschichte, Wirtschaft, Außenpolitik und den internationalen Beziehungen Ostasiens zu besuchen hatten, um das Verständnis für die Interdependenzen in Ostasien zu vertiefen. Die Vermittlung der Sprache stellte zweifellos den Kern der gesamten Ausbildung dar. Sie war damit zugleich das Hauptanliegen der in erster Linie lehrbezogenen Forschung. Diese konnte, gemessen an der mehr als großzügigen personellen Ausstattung, bei arbeitsteiliger Subspezialisierung (Politik, Wirtschaft, Partei- und Revolutionsgeschichte, Geschichte, moderne Literatur, Mongolistik, Mandschuristik) sehr aufwendig realisiert werden. Ein feedback für die allgemeine Forschung ergab sich jedoch nur im Bereich der Sprache (Publikation von Wörterbüchern Deutsch-Mongolisch, Mongolisch-Deutsch durch Autorenkollektive unter H.-P. Vietze). Der ministerielle Studienplan stellte im Grunde einen gesetzgeberischen Rahmen dar, in dem jedoch die Lehrkräfte einen relativ großen Spielraum hatten, Lehrinhalte neu anzubieten oder umzustellen.

Die sozialistische Mongolische Volksrepublik war damit der zentrale Gegenstand der Lehre und Forschung. Die *mongolian borderlands* bzw. die mongolischen Minderheiten in der Sowjetunion und China spielten dagegen keine Rolle. Studenten und Mitarbeiter der Mongoleiwissenschaften/Mongolistik wurden in der Regel zu Dolmetsch- bzw. Analysetätigkeiten auf allen Ebenen des Staates eingesetzt. Der große Rahmen der Mongolei- bzw. mongolistischen Forschung wurde z.T. mit den entsprechenden Wissenschaftsinstitutionen der UdSSR bzw. der MVR abgestimmt. Absolventen kamen in der Hauptsache im akademischen Bereich, im Außenministerium, in der Staatlichen Plankommission bzw. als Dolmetscher zum Einsatz. Die auf diese Weise entstandenen *personal networks* zwischen dem akademischen und anderen Bereichen haben sich nicht selten als für die Sache von großem Vorteil erwiesen.

Am 23. Oktober 1975 verabschiedete die Bonner Universität eine Studienordnung für das Fach "Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens". Die Studienordnung sah die Möglichkeit vor, Mongolistik im Haupt- und Nebenfach gekoppelt mit Tibetologie als Neben- oder Hauptfach zu studieren, wobei das Hauptfach nicht als Mongolistik oder Tibetologie, sondern als "Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens" bezeichnet wurde. Per definitionem sah man die Aufgabe der "Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens" als

die wissenschaftliche Erforschung der Sprachen und Kulturen (Geschichte, Gesellschaft, Literatur, Religion, Sachkultur) der Völker Zentralasiens, vor allem der Mongolei und Tibets, sowie die Vermittlung von Kenntnissen über diese Völker, die zur Veränderung und Ausweitung unseres bisher vorwiegend eurozentristischen Weltbildes beitragen. Die Spanne der zu erforschen-

den Probleme und des zu vermittelnden Wissens schließt auch gegenwärtliche Themen ein.<sup>1</sup>

Das Bonner Seminar vollzog damit in der Lehre den Schritt, der in der Forschung mit der angestrebten Breite schon längst vollzogen worden war. Die "Kriegserklärung" an die Adresse der bis dato dominierenden eurozentristischen Sichtweisen auf die Probleme der og. Völker stellte zweifellos einen mutigen Schritt dar, der sich als Aufgabe auch heute noch nicht erledigt hat.

Die Mongolistik vollzog in der 2. Phase ihrer Entwicklung ihre eigentliche Emanzipation von der Sinologie, entwickelte sich zu einer selbständigen Disziplin und erfuhr über ihre Einbettung in die Altaistik eine Genese, die sie zugleich zu einer Disziplin des Brückenschlags werden ließ. Diese Entwicklung stellte im wesentlichen eines der großen Verdienste von W. Heissig dar.

In der DDR führten die politische Indoktrination und die allgemeinen Rahmenbedingungen die Mongolistik letztlich in eine Sackgasse. Denen, die einer solchen Einschätzung mit Distanz gegenüberstehen, sei anempfohlen, sich die Frage zu stellen, was denn z.B. an wertbeständigen Publikationen geblieben ist.

### Phase III: Mongolistik unter den Bedingungen der Globalisierung

Der 1990 in der Mongolei eingeleitete politische Wandel bewirkte, daß die Mongolei heute als ein völlig souveräner Staat selbstbewußt als Subjekt in den internationalen Beziehungen auftritt, wenngleich sie, bedingt durch ihre geopolitische Lage zwischen Rußland und China, auch immer wieder Objekt der Politik ihrer großen Nachbarn sein wird. Die eigentlichen Chancen des mongolischen Nationalstaates liegen heute in der Wahrnehmung seiner Interessen im Spannungsfeld zwischen Globalisierung und Regionalisierung. In diesem Zusammenhang spielt die Einbindung der Mongolei in die im Entstehen begriffene nordostasiatische Wirtschaftsregion eine nicht zu unterschätzende Rolle, die bei einer zumindest vorstellbaren Asien-Orientierung Rußlands eher noch verstärkt würde.

Der Mongolistik obliegt es in dieser Zeit, den entscheidenden Schritt zu vollziehen, sich bei Bewahrung der Heissigschen Konzeption stärker dem mongolischen Nationalstaat als wissenschaftlichem Gegenstand zuzuwenden. Dabei sollten auch Kritiker einer solchen Vorstellung nicht übersehen, daß z.B. sowohl die Japanologie als auch die Sinologie diesen Schritt längst vollzogen haben. Die Beschäftigung mit der Politik und Wirtschaft gehört schon lange zur Normalität dieser Fächer. Unter dem Aspekt der mongolischen Einbindung in die nordostasiatische Region wird es Berührungspunkte mit der Sinologie, der Japanologie und der Rußland-Forschung geben, die zu einer neuen Qualität interdisziplinärer Zusammenarbeit herausfordern werden.

Die Beschäftigung mit dem mongolischen Nationalstaat schließt neben der Geschichte (incl. Zeitgeschichte) im weitesten Sinne selbstredend auch die mit der Politik und Wirtschaft ein. Es gilt, z.B. die Frage des tiefgreifenden sprachlichen

1 *Bonner Universitäts-Nachrichten, Amtliche Bekanntmachungen*, 5. Jahrgang, Nr. 15, 23. Oktober 1975, "Studienordnung für das Fach Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens an der Universität Bonn".

Wandels in diesem Jahrhundert zu erforschen, den politischen Transformationsprozeß zu untersuchen. Allein die Tatsache, daß in der modernen mongolischen Gesellschaft gestern wie heute die Impulse für jegliche politischen Transformationsprozesse von außen kamen, daß diese Prozesse in der Regel unter dem starken Einfluß ausländischer Berater, die manchmal keine Kenntnis und oft kein Verständnis von (für) den (die) Spezifika der Mongolei hatten und haben, realisiert wurden, wirft eine Menge Fragen auf. Es gilt z.B. die völkerrechtlichen Grundlagen der mongolisch-chinesischen Beziehungen, die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Mongolei und Japan, das russische Interessenkonglomerat sowie chinesische und russische Sicherheitsinteressen in der Mongolei zu hinterfragen. Man sollte in der Forschung auch nicht die Ausstrahlung der Mongolei, ob positiv oder negativ, auf die mongolischen Völkerschaften in Rußland oder in China vernachlässigen. Als O. Lattimore einmal die Vision äußerte, daß die Mongolei für die mongolischen Völkerschaften zu einem "leading state" werden könnte, wurde er belächelt. Heute ist dies eine Tatsache. Last but not least kann die Mongolistik nach meiner tiefen Überzeugung auch konkrete Beiträge für die deutsche Entwicklungspolitik in der Mongolei leisten.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Mongolistik in Deutschland ausschließlich an Universitäten vertreten ist. In außeruniversitären Einrichtungen wie Instituten in freier Trägerschaft, Akademien etc. vermochten die Vertreter der Mongolistik nicht, ihre Disziplin zu etablieren. Bei genauer Betrachtung erweist sich dieses Manko unter den heutigen Konditionen als geradezu gefährlich für das Weiterbestehen dieser Disziplin.

Der Gesetzgeber schreibt Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern auch für die Lehre in den kleinen Fächern ein verbindliches Stundendeputat vor. Dabei geht der Gesetzgeber eigentlich davon aus, daß das Stundendeputat vor Studenten wahrgenommen wird, die sich im Haupt- bzw. Nebenfach immatrikulieren lassen. Doch der Trend ist eindeutig und im Falle der "kleinen" Disziplinen in den Asienwissenschaften fast überall gleich. Studenten gehen heute viel rationaler an die Studienfächer heran. Die Frage, ob sie damit später einen Job bekommen, ist für ihre Entscheidungsfindung aus sehr verständlichen Gründen von großer Bedeutung. Studenten neigen daher dazu, sich eher für eine moderne Länderwissenschaft als für eine philologische Studienrichtung und in diesem Falle zumeist nur für ein Nebenfach zu entscheiden. Die daraus resultierenden praktischen Konsequenzen sind angesichts der Ökonomisierung der Studiengänge für das Weiterbestehen dieser Disziplinen verheerend. Die Universität entwickelt sich heute zum Leistungsträger, und Leistungen in der Lehre sind über Curricularwerte plan- und berechenbar. Wenn aber das Stundendeputat nicht wahrgenommen wird, bedeutet dies fast mit Zwangsläufigkeit, daß ausgerechnet die Leistung nicht erbracht wurde, die in asienwissenschaftlichen Richtungen deutscher Universitäten immer noch höher bewertet wird als Forschungsleistungen bzw. die Einwerbung von Drittmitteln. Die Konsequenzen aus nichtgehaltenem Deputat erschöpfen sich in der Tendenz fast immer in Stellenabbau bzw. in Mittelkürzung. Mancher fühlt sich daher versucht, sein Lehrdeputat vor interessierten, nicht aber in der Disziplin im Haupt- oder Nebenfach eingeschriebenen Studenten zu realisieren. Das Verfahren ist verführerisch. Man

kann das Lehrangebot frei von den Zwängen einklagbarer Studienordnungen gestalten, verabschiedet sich aber in der Regel zugleich von der lehrbezogenen Forschung und erst recht von Überlegungen, ob denn die vertretene Studienkonzeption eigentlich noch den Bedürfnissen von potentiellen Studienbewerbern entsprechen würde. Die fatalste Folge einer solchen Praxis ist dann eingetreten, wenn man eines Tages feststellt, daß kein wissenschaftlicher Nachwuchs existiert.

Stellenmäßig tendiert die Mongolistik an deutschen Universitäten gegenwärtig gegen Null. Angesichts der Tatsache, daß Deutschland nach Japan der zweitgrößte Geber der Mongolei ist und die Beziehungen zwischen beiden Staaten seit dem Mongolei-Besuch des Bundespräsidenten im September 1998 eine spürbare Belebung erfahren, scheint diese Entwicklung geradezu widersinnig zu sein. Die Ausblendung der Mongolei bzw. des mongolischen Großraumes aus der asienwissenschaftlichen Forschung steht zudem im krassen Gegensatz zu dem hohen Ansehen, das die deutsche Mongolistik in der internationalen Fachwelt genießt, dies umso mehr, wenn man bedenkt, in welchem Maße die Forscher in Burjatien (Rußland), in der Mongolei und in der Inneren Mongolei (VR China) die Forschungsergebnisse der deutschen Mongolistik, insbesondere die von W. Heissig, im Prozeß der Findung ihrer nationalen Identität wie auch eines brückenschlagenden Gebens und Nehmens als wichtige Orientierungen verstehen, die man dort sehr ernst nimmt.

Manches der angesprochenen Probleme tangiert zweifellos auch andere asienwissenschaftliche Disziplinen. M. E. bedarf es inzwischen eines Grundkonsensus zur Erhaltung des asienwissenschaftlichen Fächerkanons an deutschen Hochschuleinrichtungen, dies auch in Berücksichtigung der Tatsache, daß Deutschland seit der Wiedervereinigung seine neue Rolle in einer sich globalisierenden Welt zu definieren begonnen hat. In diesem Zusammenhang wäre es vielleicht auch an der Zeit, daß der Gesetzgeber und die Universitäten manche ihrer Erwartungshaltungen gegenüber den kleinen asienwissenschaftlichen Fächern im Prozeß von Lehre und Forschung mehr in Richtung solider Forschung verschieben und die Vertreter dieser Fächer ihr Anspruchsdenken einer angemessenen Prüfung unterziehen würden.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß es bei Berücksichtigung der laufenden Globalisierungs- und Regionalisierungsprozesse in Ostasien eigentlich nur schwer verständlich ist, daß es in Deutschland nach wie vor kein Nordostasien-Institut gibt, zumal die strategische Partnerschaft zwischen Moskau und Beijing sowie die Annäherung zwischen Moskau und Tokio sehr schnell in die Qualität eines wie auch immer gearteten Bündnissystems umschlagen könnten, das auch im kleinen Rahmen greift. So sprechen inzwischen auch Tokio und Ulaanbaatar schon seit einiger Zeit bei Verhandlungen über eine "auf das 21. Jahrhundert gerichtete strategische Partnerschaft".

Wissenschaft soll und muß Freiheiten haben, dient aber nicht dem Selbstzweck. Sie soll auch gesellschaftlich nützlich sein, denn sie wird aus öffentlichen Mitteln finanziert.